

Jakob Hein
Herr Jensen steigt aus
Roman
Piper Verlag
München 2006
ISBN 3-492-04857-9

Textauszug
S. 78-96

Herr Jensen trifft eine Entscheidung

Mit einem lauten Seufzer schaltete Herr Jensen an einem Mittwochmorgen seinen Fernseher aus. Nicht mit seiner Fernbedienung. Nein, er erhob sich und drückte den Knopf direkt am Apparat. Weil er gerade davor stand, was nicht oft der Fall war, denn normalerweise betrachtete er seinen Fernseher aus gebührendem Abstand, und eigentlich auch nicht den Apparat selbst, sondern seine hellen Bilder. An diesem Mittwochmorgen stand Herr Jensen aber vor ihm, und zum ersten Mal fiel ihm die dicke Staubschicht auf der Mattscheibe auf. Er suchte sich ein Staubtuch und begann, die Glasscheibe abzustauben. Bei jeder Berührung knisterte es, weil die Bildröhre noch aufgeladen war.

Der Staub verband sich unter seinem Lappen zu kleinen grauen Würmern, die hartnäckig auf der Scheibe klebten und die Herr Jensen nur mit Mühe entfernen konnte. Nun erwachte in Herrn Jensen ein kleines, schwach fauchendes Flämmchen Putzleidenschaft, das ihn nach der Glasscheibe auch noch das Gehäuse des Fernsehers putzen ließ, angefangen mit der Stirnseite, ihren vielen Knöpfen und Teilen der Verkleidung, und er endete bei der Rückwand des Gehäuses. Dazu zog er sogar den Netzstecker heraus und drehte den Apparat auf seinem Tischchen herum. Schließlich trat er ein paar Schritte zurück, stellte sich vor seinen eigenen Fernseher wie vor ein Ausstellungsstück im Laden und nickte selbstzufrieden seiner Reflektion in der dunklen Mattscheibe zu.

Dann öffnete Herr Jensen das Fenster und ließ die erfreulich milde Frühlingsluft herein. Es roch gut. Leises Vogelgezwitscher und das ferne Dröhnen einer Baumaschine waren zu hören. Herr Jensen nahm sich wieder einmal vor, häufiger seine Wohnung zu lüften. Er schlug den Staublappen aus und sah versonnen zu, wie der laue Wind die kleine Staubwolke erfaßte und vor sich hertrieb. Dann machte er sich an die Reinigung der Videorekorder. Zum Schluß schaute Herr Jensen erneut aus dem Fenster und dann nach unten auf den Gehsteig. So früh am Morgen waren auf der ganzen Straße keine Menschen zu sehen. Beseelt trat er wieder ins Zimmer

zurück, hob den Fernsehapparat an, trug ihn leise ächzend durch den Raum und warf ihn mit einer ruhigen, geschmeidigen Bewegung aus dem geöffneten Fenster.

Es war interessant für Herrn Jensen, wie intensiv ihm die doch kurze Flugzeit des Geräts von seinem Fenster im dritten Stockwerk bis zum Pflaster des Gehsteigs erschien. Obwohl das Ganze nur Sekundenbruchteile dauerte, gewann er den Eindruck, eine Ewigkeit lang zugesehen zu haben und sich daran noch lange genau erinnern zu können. Für einen flüchtigen Moment hatte er sogar sein eigenes Spiegelbild in dem Glas der fallenden Fernschröhre gesehen, dann drehte sich der Fernseher im freien Fall langsam um die eigene Achse. Eine elegante Bewegung. Nur das hilflos aufgeregte Flattern des Stromkabels störte den würdevollen Gesamteindruck. Beinahe kam es Herrn Jensen vor, als könnte er Hilfeschreie ausmachen.

Nur einen Moment und drei Stockwerke später zerbarst der Fernsehapparat mit gewaltigem Krachen auf dem menschenleeren Gehsteig, und das helle Splittern der Glasscheibe vereinigte sich mit dem trockenen Zerreißen des Plastikgehäuses zu einem eindrucksvollen Geräusch. Nicht einer der vier Videorekorder, die Herr Jensen dem Fernseher folgen ließ, bot ein nur annähernd vergleichbares Spektakel. Hilflos wedelnd flogen sie durch die Luft, asiatische Leichtgewichte, Spielbälle des Windes, und verursachten allenfalls ein sanftes Klopfen auf dem Pflaster. Zwei Apparate, die auf den großen Plastikbruchteilen des Fernsehers aufkamen, schienen durch ihren Sturz nicht einmal sonderlich beschädigt worden zu sein.

Er wußte noch nicht, wie er es erklären sollte, aber nach dieser Tat fühlte sich Herr Jensen freier. Nachdem er alle Zimmer der Wohnung abgelaufen hatte, verharrte er plötzlich regungslos in der Mitte seines Wohnzimmers. Ihm fiel auf, daß jetzt, wo die Geräte verschwunden waren, seine Einrichtung, Stück für Stück, noch immer dieselbe war, mit der er damals hier eingezogen war. Alles, was ihn umgab, hatte auch schon in seinem alten Kinderzimmer gestanden. Selbst die Wände waren kahl geblieben. Herr Jensen hatte nie gewußt, was für Bilder er dort hätte

anbringen sollen. Seine Mutter hatte ihm manchmal zum Geburtstag eine Pflanze geschenkt, aber keine von ihnen hatte aus eigener Kraft länger als ein paar Wochen überlebt. Wenn er irgendwann entdeckte, daß er sie gießen mußte, war es immer schon zu spät gewesen.

Ein Gefühl von Ruhe durchströmte Herrn Jensen.

Er setzte sich zufrieden in seinen Sessel und dachte darüber nach, was er mit seinem neuen Leben anfangen wollte, denn er hatte sich für ein neues Leben entschieden. Und so sehr er sich in den vergangenen Monaten auf das Fernsehprogramm konzentriert hatte, obwohl ihn doch vor allem in letzter Zeit nahezu jeglicher Anspruch bezüglich der Auswahl seiner Sendungen verlassen hatte und er das Programm nicht mehr wie ein kleines Motorboot benutzt hatte, sondern eher wie ein großes Containerschiff, auf dessen Fahrtrichtung man minimalen Einfluß ausübte, so sehr waren doch rationale Gründe der Anlaß für seine Entscheidung gewesen.

Am gestrigen Dienstag hatte er wieder bis tief in die Nacht hinein gearbeitet und war völlig erschöpft eingeschlafen. Aber als er am nächsten Morgen erwachte, war es auf einmal da, noch bevor er die Augen geöffnet hatte: Das Ergebnis seiner monatelangen Recherchen, die Antwort auf die Fragen, die er anfangs selbst nicht gekannt hatte. Plötzlich hatte er es mit aller Klarheit gesehen. Es war, als hätte er es schon immer gewußt, als sei es immer direkt vor seinen Augen gewesen und als habe er nur zu nah davorgestanden.

Das Ganze war keine zufällige Laune. Alles gehörte zusammen. Die dicken Frauen in Unterwäsche und die unbeholfenen Tanzversuche nuschelnder Jugendlicher. Es ging um moralische Normen. Doch während man diese früher in Kursen erlernen und in Benimmbüchern nachschlagen konnte, wurden sie nun auf diese vollkommen andere Art vermittelt. Früher war einem gesagt worden, wie man zu leben hatte. In den Sendungen, die Herr Jensen in den letzten Monaten studiert und analysiert hatte, konnte man statt dessen sehen, wie man *nicht* mehr leben durfte. Darum war es auch möglich, daß dieselben Menschen immer andere extreme Standpunkte vertraten. Sie dienten nur als Mensch gewordene schlechte Beispiele. Und

dabei war es gleichgültig, ob sie bezahlte Schauspieler, spielende Laien oder einfach nur gestörte Menschen waren. Die scheinbar abwegigsten Diskussionen mit Sodomisten und Päderasten zeigten, wo die Grenze verlief, markierten, bis wohin man gehen durfte. Jeder, der diese Grenzen nicht überschritt, konnte davon ausgehen, sich der Norm entsprechend zu benehmen.

Das hatte Herr Jensen herausgefunden. Und er schrieb auf einen Zettel, was demzufolge normal sein sollte:

Man sollte arbeiten gehen. Man sollte eine Frau oder zumindest häufig Sex haben.

Man sollte viele Freunde haben.

Man sollte die aktuelle Mode kennen.

Man sollte Ahnung von Musik haben.

Man sollte fröhlich sein.

Man sollte Geld haben.

Man sollte schön sein.

Man sollte etwas mit sich anfangen.

Man sollte Träume haben.

Herr Jensen mußte feststellen, daß er nicht normal war. Er seufzte erschöpft. Herr Jensen konnte sich nicht erinnern, jemals etwas falsch gemacht zu haben. Stets hatte er getan, was ihm gesagt worden war, und niemals war er rebellisch geworden. Trotzdem mußte er nun erstaunt erkennen, daß er am Rand der Gesellschaft stand. Er fragte sich, warum ihm die Normen, die er durch seine Forschungsarbeit freigelegt hatte, nicht einfach in der Schule beigebracht worden waren. Was, wenn er sich nicht die Mühe seiner Analyse gemacht hätte? Hätte er niemals davon erfahren?

Er wußte, daß er nicht einmal Entdeckungen zu verkünden hatte, weil außer ihm offensichtlich alle Bescheid wußten. Seine Arbeit hatte ihm die Augen geöffnet und war dennoch vollkommen sinnlos gewesen. Deswegen traf er eine Entscheidung. Denn seine Mißbilligung der Lage der Dinge würde nur unnötig und ohne weiteren Nutzen seinen Blutdruck oder seinen Puls erhöhen. Ab jetzt würde er kein Fernsehen mehr schauen, kein Radio

mehr hören. Mit Hilfe seiner Notizen konnte er belegen, daß diese Dinge nichts mit ihm zu tun hatten. Es war sogar wahrscheinlich, daß Herr Jensen ohne das Fernsehen mehr erfahren konnte als andere. Er würde auch keine Zeitungen mehr lesen, er würde nichts mehr lesen. Für Herrn Jensen würde es das alles ab jetzt nicht mehr geben. Für ihn zählte nur noch der Tag und daß er endlich frei war.

011

Herr Jensen sieht der Lage ins Gesicht

Obwohl er natürlich auch an diesem entscheidenden Mittwoch keinen Alkohol getrunken hatte, fühlte sich Herr Jensen am nächsten Morgen wie verkatert. Bis spät in die Nacht hatte er in seinem Zimmer gesessen und sich zu seiner Entscheidung beglückwünscht. Glücksgefühle durchrauschten ihn wie warme Wogen, und er mußte sich zusammennehmen, um nicht plötzlich laut loszusingen. »Kein Fernsehen, kein Radio, keine Politik mehr«, sagte er immer wieder vor sich hin, um sich plötzlich wie ein Fußballer nach einem Tor jubelnd in die Mitte seiner Küche zu stellen und zu brüllen: »Und auch kein ›Vermischtes‹ mehr!« Danach hatte er die Arme hochgerissen und war auf die Knie gegangen, während er den Tausenden von Zuschauern auf den imaginären Rängen zuwinkte.

Jetzt, am Morgen danach, sah die Welt wieder etwas komplizierter aus. Zwar war Herr Jensen eine Last losgeworden, andererseits gab es nun auch kein Projekt mehr. Während er seinen Kaffee kochte, dachte Herr Jensen über seine Jubelgeste auf dem Linoleum des Küchenfußbodens nach. Noch nie war er selbst bei einem Fußballspiel gewesen, Jubel kannte er nur aus dem Fernseher, dessen Überreste vermutlich noch immer als Sondermüll vor seiner Haustür lagen. Es war also reichlich paradox, mit so einer Geste das Ende seiner Beeinflussung feiern zu wollen, als würde man das Ende seines Alkoholismus mit einem tüchtigen Saufgelage zelebrieren.

Wie sehr sich der Fernsehjubiläum im Lauf der Zeit geändert hatte, fiel ihm plötzlich auf. Obwohl er sich kaum für Fußball interessierte, hatte er doch schon jede Menge Jubel mitangesehen. In den alten Schwarzweißaufnahmen

rissen die Fußballer kurz die Arme hoch, selbst wenn sie das entscheidende Tor zum Gewinn der Weltmeisterschaft geschossen hatten. Und am Ende des Spiels schüttelte der Trainer dann mit einem Ausdruck tiefer Freude im Gesicht jedem Spieler herzlich die Hand. Heutzutage konnte das unwichtigste Tor im belanglosesten Freundschaftsspiel fallen, und der Torschütze rannte wie von Sinnen jubelnd über den Platz, auf der Flucht vor allen anderen Spielern, die ihn natürlich doch irgendwann einfingen und schließlich unter sich begruben. Weniger Jubel war im Grunde genommen schon beinahe ein Ausdruck von Unzufriedenheit, aber es wurde immer schwieriger, noch mehr Jubel zu zeigen, wenn es wirklich einmal das entscheidende Tor zur Weltmeisterschaft war, das ein Spieler schoß.

Im nahe gelegenen Park spielten oft ein paar Leute Fußball, und Herr Jensen hatte sich schon manches Mal daneben gestellt und ein bißchen zugesehen. Weil es kaum Zuschauer gegeben hatte, kein Stadion und die Männer in normaler Kleidung spielten, hatte Herr Jensen diesen Spielen keine Bedeutung beigemessen. Auf Nachfragen hätte er geantwortet, daß er noch nie beim Fußball gewesen sei. Das, dachte Herr Jensen, das war genau die Art von Problem, die er loswerden wollte. Warum sollte ein Fußballspiel ohne Fernsehkameras weniger wert sein als Fußball mit Kameras? So oder so war es ein Spiel, das Menschen miteinander spielten. Und ob die Spieler mehr oder weniger Geld dafür bekamen und die Zuschauer mehr oder weniger Geld dafür bezahlten, und ob die Spieler besser oder schlechter spielten, deswegen blieb es doch in jedem Fall ein Spiel.

Herr Jensen lächelte versonnen in seine Kaffeetasse. Der Gedanke an die Fußballspieler im Park verschaffte ihm eine erste Ahnung davon, wie er zukünftig an die Dinge herangehen wollte und wie er die Welt sehen konnte. Das beruhigte ihn ein wenig.

Er trank noch einen Schluck Kaffee. Eigentlich erstaunlich, wie eine Frucht aus dem Urwald ihren Weg über den Ozean und dann geröstet unter das Wasser seines Hahns gefunden hatte. Kaum zu glauben, auf was die Menschen alles kamen. Daß es gerade der Kaffee geworden war. Sicher hatten dabei unendlich viele Zufälle eine Rolle gespielt. Er fragte sich, ob

unter anderen Umständen auch die Hagebutte das Rennen hätte machen können. Herr Jensen sah jetzt sein breites Grinsen auf der glänzenden Oberfläche seines Kaffees. Er wußte nicht, wann er diesen Anblick das letzte Mal gesehen hatte. Genüßlich nahm er einen großen Schluck und spürte die warme, belebende Wirkung des Kaffees. Er würde in Zukunft keine »freie« oder irgendeine anders spezifizierte Zeit haben. Für Herrn Jensen gab es nur noch Zeit, und er würde gelassen abwarten, was die ihm brachte. Jetzt gerade trank er eine Tasse Kaffee, und das war gut so. Irgendwann stand er auf, zog sich an und ging hinunter in den Park. Er wollte jemandem von seinem neuen Leben berichten, hören, was andere Leute zu seinem Entschluß sagen würden. Er setzte sich auf eine Parkbank in gebühlichem Abstand neben eine Frau. Herr Jensen schaute ins Leere und genoß die Wärme der Sonne auf seiner Haut. Die Frau las in einem Buch.

»Ein schöner Tag heute«, sagte Herr Jensen. Die Frau schaute ihn nicht einmal an. Sie kramte in ihrer Tasche, setzte sich Kopfhörer auf, packte ihr Buch ein und verließ rasch die Bank. Eine Weile später kam ein Mann mit einer kleinen Wasserflasche und einer Zeitung. Er setzte sich auf den Platz, doch als sich Herr Jensen räusperte, sprang er wieder auf, griff seine Sachen und verschwand. Enttäuscht schaute sich Herr Jensen um.

Er sah Leute mit ihren Mobiltelefonen durch den Park aneinander vorbeilaufen. Wenn zwei Menschen telefonierend nebeneinander herliefen, mußte er immer denken, daß sie vielleicht miteinander sprachen. Wie sollte man zu solchen Leuten Kontakt aufnehmen? Wie sollte er überhaupt jemandem von seiner Idee erzählen? Selbst wenn er alte Bekannte oder gar seine Eltern angerufen hätte, wäre nichts dabei herausgekommen. Sie hätten irgend etwas Unverbindliches gemurmelt und sich auf das Autofahren oder ihren Fernseher konzentriert. Und selbst wenn sie ihm wirklich zugehört hätten, wären sie wohl insgeheim der Meinung gewesen, daß er gerade dabei war, seinen Verstand zu verlieren.

012

Herr Jensen erklärt sich

Die Überreste seiner technischen Geräte waren längst vom Gehsteig verschwunden, als Herr Jensen dort seinen alten Mitschüler Matthias traf, der ihn damals zur Post gebracht hatte. Sie trafen sich alle paar Jahre zufällig auf der Straße. Matthias wohnte seit längerem in einer anderen Stadt und traf Herrn Jensen immer dann, wenn er auf Elternbesuch in die Stadt kam.

Matthias machte irgend etwas mit Geld und bekam allem Anschein nach auch selbst etwas davon ab. Er trug Anzüge mit Krawatten, darüber einen Mantel. Seine Schuhe wirkten stets nagelneu, dunkelbraune oder schwarze, glänzende Halbschuhe, deren Leder mit Lochmustern verziert war. Herr Jensen selbst trug seine Schuhe immer solange es irgendwie ging. Das war am bequemsten, und einen Schuhkauf empfand er als belastend. Aber warum sollte man sich über Schuhe unterhalten, wenn man sich nur alle paar Jahre einmal traf?

Sie gaben sich zur Begrüßung die Hand, wobei Matthias Herrn Jensen mit der linken Hand gleichzeitig auf die Schulter klopfte. Wenn sie sich trafen, waren sie in gewisser Weise immer noch zwei Schüler, die sich gut verstanden, weil sie beide den Physiklehrer haßten und vom anderen schon einmal die Hausaufgaben abgeschrieben hatten. Immer wenn er Matthias traf, fühlte sich Herr Jensen genau wie in seiner Schulzeit. Matthias war beliebt und erfolgreich, und Herr Jensen hörte ihm zu und bewunderte ihn. So tauschten sie meist Belanglosigkeiten über das Wetter aus und zum Schluß noch irgendeine Geschichte aus der Schulzeit.

Matthias begann sofort, von einer neuen Arbeitsstelle und der damit verbundenen Verantwortung zu erzählen, und deutete an, daß er dafür allerdings auch mehr Geld verdienen würde als auf seiner letzten Stelle. Für Herrn Jensen klang er fast wie bei einem Bewerbungsgespräch. Worum aber hätte sich Matthias bei ihm bewerben sollen? Vielleicht vergewisserte er

sich nur der Tatsache, daß er seit der Schulzeit weit herumgekommen war.
»Und was machst du so?« fragte er Herrn Jensen schließlich.

»Nichts.«

»Wie nichts?« Diese Antwort hatte Matthias offensichtlich noch nie gehört. »Irgend etwas mußt du doch machen.« Die übliche Reaktion.

»Das dachte ich auch«, antwortete Herr Jensen. »Aber man muß gar nichts machen.«

»Und was planst du langfristig zu tun?« Matthias blieb hartnäckig.

»Immer so weiterzumachen«, sagte Herr Jensen.

»Du willst immer *nichts* machen?«

»Sicher, das ist kein einfaches Ziel, und es wird auch nicht leichter.

Schließlich wollen heute alle, daß du etwas machst. Aber ich werde dafür kämpfen. So gut wie im Moment ist es mir noch nie gegangen. Sieh mal, ich bin mein eigener Chef, ich kann aufstehen, kommen und gehen, wann ich will. Und im Gegensatz zu anderen Selbständigen trage ich keinerlei unternehmerisches Risiko.« Herr Jensen fühlte sich beschwingt. Wie hatte er die Frage nach seiner Arbeit früher nur so unangenehm finden können?

»Aber was tust du den ganzen Tag?« fragte Matthias, der sich etwas unwohl zu fühlen schien in seinen teuren Schuhen und dem eleganten Mantel.

»Wie ich schon sagte: Ich mache nichts.«

»Ich kann mir das nicht vorstellen. Ich wüßte gar nicht, wie ich den Tag herumbekommen soll.«

»Das genau ist die Kunst«, sagte Herr Jensen. »Das war am schwersten zu lernen. Von Anfang an bekommen wir eingetrichtert, daß wir unsere Tage irgendwie mit Beschäftigung füllen müssen. Das stimmte vielleicht noch vor vielen Jahrzehnten, als morgens alle aufstanden, um die Äcker zu bestellen, weil es im Winter sonst nichts zum Essen gab. Aber heute stimmt das nicht mehr.« Das Ganze machte ihm langsam Spaß. So klar wie in diesem Gespräch hätte er diese Gedanken früher nicht formulieren können. Es war schon wichtig, daß man ab und zu mit den Menschen sprach, dachte Herr Jensen.

»Aber wenn das alle machen würden –«, setzte Matthias an.

»Das ist überhaupt nicht das Problem«, unterbrach ihn Herr Jensen. »Es gibt viel zu wenig Leute, die nichts machen wollen. Die meisten wollen etwas machen, und davon gibt es zu viele. Es ist eine neue Art der Arbeitsteilung, bei der manche Arbeit bekommen, meistens sogar ziemlich viel. Zum Beispiel du.« Matthias nickte. »Und andere bekommen weniger von der Arbeit ab. Zum Beispiel ich. Das ist praktisch meine gesellschaftliche Rolle. Es können nicht alle nur geben, manche müssen auch nehmen. Die anderen reden, ich höre zu. Die anderen arbeiten, ich verzichte darauf. Es wird zwar nicht so an die große Glocke gehängt, aber eigentlich ist das doch allen klar. Sieh mal, es gibt zum Beispiel ein ganzes riesiges Amt nur für uns.«

»Aber trotzdem kann es so nicht weitergehen. Es sollte mehr Arbeit geben.«

»Doch, genau so wird es immer weitergehen. Immer weniger Leute werden immer mehr produzieren. Menschen wie ich sind der Beweis unseres Wohlstands. Wir werden gebraucht. Kein Unternehmer überlegt sich, wie er neue Arbeitsplätze schaffen kann. Einen neuen Arbeitsplatz wird es nur dort geben, wo man zwei andere dafür abbauen kann.«

Matthias schwieg kurz und kaute auf seiner Unterlippe. »Und wie bringst du nun die Tage zu? Schaust du den ganzen Tag Fernsehen, oder was?«

»Absolut nicht«, sagte Herr Jensen stolz. »Ich habe weder Fernsehen noch Radio, und Zeitung lese ich auch nicht.«

»Und wie ist das?«

»Es ist einfach wunderbar«, antwortete er. »Schau nur jetzt. Wir unterhalten uns nicht über irgendein unwesentliches Spiel oder eine sogenannte Nachricht, die überhaupt nichts mit uns zu tun hat. Statt dessen erzähle ich von mir und du von dir.« Außerdem, fügte er rasch hinzu, schein es ihm, als würde sich die Welt seit seinem Verzicht auf diese sogenannten Informationen langsamer verändern. »Früher, da konnte ich hundert Mark in der Tasche haben und fühlte mich wie ein reicher Mann.

Ich ging nach Hause, schaltete den Fernseher an, sah drei Diagramme über die schlechte wirtschaftliche Lage und fühlte mich sofort bettelarm. Wenn ich heute Geld in der Tasche habe, bleibt es solange dort, bis ich es ausgegeben habe, und nichts passiert. Die Wahrheit ist, daß wir alle stinkreich sind. Ich bekomme weniger Geld als die meisten und doch genug, um jeden Tag satt zu werden und in meiner schönen Wohnung zu wohnen, die im Winter warm und bei Regen trocken ist.«

Matthias trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und blickte auf der Straße umher, als wollte er sichergehen, daß niemand ihnen zuhörte. Sein alter Mitschüler lächelte ihn mit entwaffnender Freundlichkeit an und setzte seinen Gedanken fort: »Zuerst mußte ich lernen, meinen Tag ohne den Radiowecker zu beginnen, morgens nicht in jede Zeitung zu gucken, den Abend unabhängig vom Fernsehprogramm zu gestalten. Das war schwer. Da gab es eine Zeit, in der nicht wußte, was ich mit mir anfangen sollte. Mal tigerte ich von einem Zimmer meiner Wohnung ins nächste. Dann setzte ich mich auf meinen Sessel und starrte dahin, wo früher der Fernseher gestanden hatte. Manchmal ertappte ich mich sogar dabei, wie ich leise Nachrichten vor mich hin sprach, die ich mir selbst ausdachte, und verstellte dabei meine Stimme wie ein Nachrichtensprecher. Wenn ich es gar nicht mehr aushielt, verließ ich die Wohnung und lief einfach nur umher. Aber plötzlich schienen überall Zeitungen zu liegen, Radios zu laufen, Fernseher zu flimmern. Ich konzentrierte mich so darauf, nicht hinzusehen und nicht hinzuhören, daß ich überhaupt nichts wahrnahm. Wenn ich wieder in meiner Wohnung ankam, war ich völlig erschöpft.

Aber langsam bekomme ich Dinge mit, von denen ich früher nichts gewußt habe. Die ganz einfachen Wahrheiten sehen und hören wir nicht mehr, sage ich dir, selbst wenn sie direkt vor unserer Nase sitzen. «

»Was meinst du damit?« fragte Matthias schon leicht alarmiert.

»Es sind Dinge, die ich mitbekomme«, sagte Herr Jensen geheimnisvoll.
»Einfach Dinge. Du würdest sie nicht verstehen, weil du unter dem Einfluß dieses weißen Rauschens stehst. Du würdest mich zu einem Spinner erklären, und das will ich nicht. Sagen wir einfach: Dinge, die passieren.«

Matthias streckte da kurz entschlossen seinen linken Arm aus und legte die Uhr am Handgelenk frei. Mit gespielter Entsetzen schaute er auf das Zifferblatt und meinte, daß er jetzt dringend losmüsse. Er schüttelte seinem Schulfreund kurz die Hand und entfernte sich mit eiligen Schritten, während Herr Jensen noch eine Weile lächelnd auf dem Gehsteig verharrte.